

# Dissuasive Kommunikation : ein Mittel kleinstaatlicher Selbstbehauptung

Autor(en): **Däniker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **64 (1984)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-164141>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gustav Däniker

## **Dissuasive Kommunikation**

Ein Mittel kleinstaatlicher Selbstbehauptung

Die Lehrmeister der psychologischen Kriegführung wissen es schon lange: In der Dialektik des Willens jener, die sich der Macht zur Durchsetzung ihrer Ziele bedienen, geht es nicht nur um Fakten, Kriegspotential und effektive Kräfteverhältnisse, sondern nicht zuletzt um das, was man dem Gegenspieler damit signalisieren kann. Im Zeitalter der indirekten Konfliktführung einerseits und der strategischen Bremse der Atomwaffen andererseits gilt dies in besonderem Masse. Auch lernen wir gerade in dieser Zeit auf einprägsame Weise, dass Gefühle die Sicherheitspolitik oft weit mehr bestimmen als Tatsachen. Man fühlt sich sicher, wenn man an eine Strategie glaubt, selbst wenn sie noch so grosse Lücken aufweist, und man stirbt vor Angst, wenn man das Vertrauen in die geltenden kriegsverhindernden Mechanismen verloren hat, mögen sie sich in der Vergangenheit als noch so erfolgreich erwiesen haben.

Der «Feldherr Psychologos», so lehrten viele, von Sun Tzu bis Kurt Hesse, kann also Schlachten gewinnen ohne sie geschlagen zu haben. Mittels beim Gegner erweckten Perzeptionen, die nicht real sein müssen, lassen sich strategische Verhältnisse verändern. Der nordvietnamesische General Giap formulierte in Anlehnung an chinesische Vorbilder: «Ein Erfolg, von dem hundert Leute wissen, ist ein kleiner Erfolg; ein Erfolg, von dem tausend Leute wissen, ist ein grosser Erfolg.»

Nun beeilen wir uns allerdings hinzuzufügen, dass wir auch Zeugen eines riesigen Propagandaapparates waren, dessen Entlarvung zum kläglichen Zusammenbruch führte. Offenbar spielt auch der Faktor «Glaubwürdigkeit» eine grosse Rolle. Fraglos besteht ein Zusammenhang zwischen der psychologischen und der faktischen Wirkung von Kriegspotential. Furcht kann abgebaut, Schleier der Täuschung können weggerissen werden. Wirkung hat dann nur noch das, was effektiv vorhanden und einsetzbar ist.

Mit dieser Feststellung soll signalisiert werden, dass keineswegs beabsichtigt ist, Fürst Potemkin in Helvetien wieder aufleben zu lassen. Abgesehen von der ethischen Bedenklichkeit seiner Methode, ist sie langfristig vor allem für den Kleinstaat ungeeignet. Nicht zuletzt deswegen, weil heute ein Stand der elektronischen Aufklärungsmittel erreicht wurde, der präzise Verifizierungen aller Art ermöglicht.

Es wäre aber falsch, und das ist ein entscheidender Gesichtspunkt, die Wirkung der eigenen Stärke auf das Ausland lediglich dem Entdeckungseifer fremder Nachrichtendienste zu überlassen. Es trifft zwar zu, dass sie, abgesehen von der eigentlichen Spionage, die es nach wie vor zu verhindern gilt, letztlich auch für uns arbeiten, indem sie unser Verteidigungspotential auskundschaften und dessen Beschaffenheit nach Hause melden. Doch ungeachtet dessen, dass wir nicht sicher sind, ob ihre Berichte von denen gelesen werden, die über friedliche oder kriegerische Beziehungen zu unserem Lande entscheiden müssen, können wir uns nicht darauf verlassen, dass sie zu Hause jenes Bild entwerfen, das wir uns bei Nachbarn und potentiellen Gegnern wünschen.

### **Selbstdarstellung**

Mit anderen Worten: Wir müssen die Interpretation selbst vornehmen und eine Selbstdarstellung aufbauen, die unsere effektiven Vorkehrungen erst voll wirksam macht. Wenn Kriegsverhinderung durch Verteidigungsfähigkeit, die oft zitierte «Dissuasion», wirklich das zentrale Element unserer Selbstbehauptungsstrategie sein soll, so liegt bereits in diesem Begriff ein ganzes *Programm politisch-psychologisch-informatorischer Einflussnahme*. Wir können noch so viele hervorragende Massnahmen für Kampf und Überleben treffen. Wenn sie der potentielle Angreifer nicht kennt, werden sie ihn weder beeindrucken noch abhalten können. In diesem Zusammenhang ist Steinbuch zu zitieren: «Information ist nicht alles, aber ohne Information ist alles nichts.»

### **Vier Schwierigkeiten**

Die folgenden Thesen zur «dissuasiven Kommunikation» beruhen somit auf der Überzeugung, dass eine bisher zu wenig genutzte Möglichkeit besteht, unsere Ziele noch besser zu erreichen. Erst die *Kombination von strategischer Kraft und strategischer Kommunikation* bringt die gewünschte Wirkung. Hier liegt ein weites, nicht unproblematisches, aber auch vielversprechendes Aktionsfeld vor. Ziel und Schwierigkeiten liegen gleicherweise auf der Hand: Wir möchten ein stärkeres und ein positiveres sicherheitspolitisches Profil. Wir stossen indessen auf vier verschiedene Barrieren:

Erstens die *Interessen-Barriere*. Wen interessiert der Kleinstaat schon? Hier muss man allerdings differenzieren: Potentaten mögen den Kleinstaat geringschätzen; die Sachverständigen, die sogenannte «Strategic community», ist hingegen nicht gleichgültig gegenüber dem, was im Herzen Europas sicherheitspolitisch vor sich geht.

Zweitens die *Glaubwürdigkeits-Barriere*. Eindruck macht, was man selbst für wichtig hält. Wenn ein Generalstab beispielsweise nicht an Festungen glaubt, lässt er sich von Befestigungen nicht abhalten. Die deutsche Wehrmacht von 1939/40, die auf angreifende Bewegung setzte, war von der Maginotlinie wenig beeindruckt. Sicher müsste eine moderne Angriffsarmee auch den Stellenwert rechtzeitiger und nachhaltiger Zerstörung von Vormarschachsen ganz anders einkalkulieren. Eine entsprechende glaubwürdige und einprägsame Information über die Wirkung unseres stets funktionierenden, wirksam verzögernden Zerstörungswesens ist allerdings die Voraussetzung.

Drittens die «*Kognitions-Barriere*». Wie können wir erreichen, dass die von uns gewünschten Kommunikationsinhalte überhaupt wahrgenommen und richtig gedeutet werden? Hier geht es nicht zuletzt um semantische Fragen. Auch auf stragetischem Gebiet kann man Information nur vermitteln, wenn man sie aus der Vorstellungswelt und Terminologie des Kommunikationspartners heraus entwickelt, wenn man sein «Kognitionsmuster» erkennt und entsprechende Folgerungen zieht.

Schliesslich viertens eine «*hausgemachte*» *Barriere*, die sich aus der schweizerischen Abneigung gegen alles ergibt, was von Staates wegen auf dem Felde der Information getan wird. Schon die recht zurückhaltenden Äusserungen unserer Regierung und das diskrete Wirken unserer Diplomatie auf den internationalen Konferenzen, wo wir direkte Mitsprache haben, werden argwöhnisch betrachtet. Um wieviel grösser wäre das Misstrauen gegenüber einer strategischen Kommunikation. Wer würde ihren Inhalt im einzelnen formulieren? Wer würde sie, und mit welchem Grad von Koordination, ausführen? Die internen Voraussetzungen zu schaffen wäre kaum weniger schwierig als der Aufbau des Wirkungsfeldes gegen aussen. Dennoch soll das Überlegungsgebäude versuchsweise umrissen werden.

### **Kriegsverhinderung verstärken**

*Die Sicherheit der Schweiz vor den Hauptgefahren (Atomkrieg, Konventioneller Krieg, Indirekte Konfliktführung und Isolierung) hängt in allererster Linie von Entscheidungen ab, die im Ausland fallen. Dennoch kann unser eigener Beitrag zur Kriegsverhinderung und Krisenmeisterung die letzte Sicherung darstellen. Sie sollte verstärkt werden.*

Die Sicherheit der Schweiz ist optimal gewährleistet, wenn es in Europa zu keinem Krieg kommt. Sie kann ferner einigermaßen als gesichert gelten, wenn es ihr gelingt, sich aus einem offenen Konflikt herauszuhalten. Gerät sie selbst in einen Krieg hinein, wird die Selbstbehauptung zu einer äusserst

schwierigen Aufgabe. Dementsprechend hängt die Sicherheit der Schweiz primär von der strategischen Stabilität zwischen den Supermächten ab; sekundär davon, dass aussereuropäische Konflikte nicht auf unseren Kontinent übergreifen. Erst an dritter Stelle rangieren die eigenen Mittel und Möglichkeiten, zur Kriegsverhinderung beizutragen.

Diese Einschätzung ist jedoch kein Grund, auf eigene Anstrengungen zu verzichten. Im Gegenteil: Die andauernde Kriegsgefahr und die voraussehbaren Kriegsfolgen rechtfertigen alle Massnahmen, die zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit beitragen, auch in Zukunft unversehrt zu bleiben. Hinzu kommt die Bemühung, einer Isolierung entgegenzuwirken.

Die Schweiz hat sich mit der «Sicherheitspolitik 73» deshalb eine *Zweikomponenten-Strategie* zugelegt, in der die beiden strategischen Hauptaufgaben der «Allgemeinen Friedenssicherung» und der «Kriegsverhinderung durch Verteidigungsbereitschaft» im Vordergrund stehen. Die Frage lautet somit nicht, *ob* innerhalb ihres Rahmens mehr getan werden sollte, sondern *wie* die Vergrösserung der dissuasiven Wirkung erreicht werden könnte.

### **Gesamtverteidigung besser bekanntmachen**

*Die Verstärkung unserer Gesamtverteidigung wird kaum darin bestehen können, unser Instrumentarium zur Prävention von Krieg und Krisen materiell im grossen Umfange auszubauen. Hier stossen wir an so enge Grenzen, dass wir bereits glücklich sein können, wenn es gelingt, das bisherige relativ starke Potential im Verhältnis zu den ständig wachsenden Bedrohungsmitteln laufend aufzudatieren. Es lassen sich indessen etliche Akzente setzen, welche die einzelnen Elemente der Gesamtverteidigung besser zur Geltung bringen und in ihrer Wirkung aufwerten.*

Im Vordergrund einer solchen «*Präventions-Strategie*» steht die immerwährende *bewaffnete Neutralität*. Sie hat ihre Bewährungsprobe mehrfach bestanden. Es gibt keine Gruppe oder gar Partei, die sie ernsthaft in Frage stellt. Es gibt zu ihr auch keine sichtbare Alternative.

Dagegen gibt es begründbare Zweifel, ob die Neutralität in einem künftigen offenen Konflikt von allen Parteien respektiert würde. Ihre Schutzwirkung ist keineswegs garantiert. Es könnte auch sein, dass sie nur bei *einer* Konfliktpartei Anerkennung fände. Zur verbalen Deklaration der Neutralität müssen deshalb Signale kommen, die einerseits den Wert einer unversehrten Schweiz deutlich machen und andererseits die Schwierigkeiten einer gewaltsamen Niederwerfung des Landes klarstellen.

Im *ersten Bereich* stehen die «Guten Dienste» im Vordergrund, ferner die Schweiz als UNO-Sitz und als Hort des Internationalen Roten Kreuzes.

Anstrengungen, solche Werte des Kleinstaates hervorstreichen, werden auch in andern neutralen Ländern gemacht. Bei der aktiven Teilnahme an friedenssichernden Truppeneinsätzen sind uns Schweden und Österreich so gut wie Finnland allerdings voran. Neue Ideen, sofern sie nur einigermaßen zweckentsprechend und realisierbar scheinen, sind somit erwünscht. Im *zweiten Bereich* sind die Massnahmen angesiedelt, die zur Dissuasion im engeren Sinne beitragen. Militärische Abwehrkraft und ziviles Durchhaltevermögen bilden die Eckpfeiler.

Die «Gesamtverteidigung» ist die Organisation, die die Aufgabe hat, beide Bereiche laufend zu verstärken und den wechselnden Bedrohungslagen anzupassen. Sie hat damit auch einen geistig-psychologischen Auftrag. Das *eigene Volk* soll dieser Strategie selbst im Atomzeitalter Vertrauen schenken, das *Ausland* – bis zu den Entscheidungsträgern hinauf – soll ihr Respekt abgewinnen können. Die Suche nach Verstärkung und Vertiefung wie auch nach besserer Bekanntmachung dieses Sicherheitssystems drängt sich daher auf.

### **Eine «kommunikative Strategie» entwickeln**

*Um dieses Ziel zu erreichen, ist unsere Sicherheitspolitik konsequent in Richtung auf eine «kommunikative Strategie» zu entwickeln. Im Kontakt mit der schweizerischen Öffentlichkeit, mit Nachbarn und potentiellen Gegnern sollen unser Standpunkt und unser Potential besser bekanntgemacht werden. Wir stärken damit die Motivation des Einzelnen zur Mitwirkung bei der Selbstbehauptung und steigern unseren Stellenwert im Kalkül fremder Strategen. Wir wirken gleichzeitig der Isolierung entgegen, der wir als neutraler Kleinstaat ausgesetzt sein könnten.*

Sowohl im defensiv-materiellen wie im offensiv-geistigen Bereich sind die Grenzen des Kleinstaates rasch erreicht. Eine bisher zu wenig genutzte Verstärkungsmöglichkeit unserer Massnahmen liegt jedoch in der besseren Bekanntmachung unserer Ziele, Absichten und Möglichkeiten.

Zu diesen Botschaften gehören unter anderem: die *Erläuterung der bewaffneten Neutralität*: dass sie nicht puren Egoismus bedeutet, keine Tarnung für eine stille Teilhaberschaft an einem Militärbündnis, kein Abseitsstehen bei den grossen Aufgaben der heutigen Menschheit. Auch unsere Solidarität und Disponibilität sind nicht nur immer wieder zu erklären, sondern überzeugend unter Beweis zu stellen.

Gleicherweise gilt es, unser *Verteidigungs- und Durchhaltevermögen* glaubwürdig aufzuzeigen. Auch hier reichen Beteuerungen allein nicht aus. Sie müssen gesamthaft und am Einzelbeispiel nachprüfbar sein. Dementsprechend müssen strategische Massnahmen den Vorrang erhalten, die

sich zur Kriegsprävention und Präsentation besonders eignen. Geheimhaltung findet hier ebenso ihre Grenze wie Verschleierungsabsicht oder gar Bescheidenheit. Auch der Kleinstaat darf sein Licht nicht unter den Scheffel stellen.

Mittels einer «kommunikativen Strategie», das heisst mittels einer auf den Dialog mit der für unsere Selbstbehauptung relevanten Umwelt ausgerichteten Sicherheitspolitik, sollen daher in Zukunft unsere isolations- und kriegsverhindernden Einflussmöglichkeiten und Kräfte multipliziert werden. Das setzt unter anderem voraus, dass wir mehr und mehr auch die *sicherheitspolitischen Interessen Dritter* zur Kenntnis nehmen und, soweit es die eigenen Interessen zulassen, zu berücksichtigen suchen.

### **Die «Strategische Kommunikation» ausbauen**

*Eine derart ausgreifende «kommunikative Strategie» ist nur dann erfolgreich anwendbar, wenn sie mittels einer gekonnt gehandhabten «strategischen Kommunikation» so umgesetzt werden kann, dass sie beim Empfänger die gewünschte Wahrnehmung und Deutung (strategische Kognition) hervorruft.*

Die bisher eher sporadisch als systematisch gepflegte Selbstdarstellung von Gesamtverteidigung, Armee, Zivilschutz, Kriegswirtschaft usw. im Inland wird in Zukunft ebensowenig ausreichen, wie die immer eher punktuellen als umfassenden Anstrengungen unserer (zivilen und militärischen) Diplomatie gegenüber dem Ausland. Auch die Image-Pflege der Schweiz im herkömmlichen Rahmen durch private und halbstaatliche Organisationen wird nicht genügen. Neue Mittel und Wege müssen gefunden werden.

Erste Voraussetzung ist die Erkenntnis, dass nur jene schweizerischen Vorschläge und Massnahmen beeindrucken können, die richtigenorts bekannt sind, und dass diese Bekanntmachung einer ständigen und zielgerichteten Anstrengung bedarf. Damit stehen wir aber auch vor einer zentralen Schwierigkeit: Ein Volk, das seiner Regierung im strategischen Normalfall kaum eine eigene Informationstätigkeit zubilligt und das den Meinungspluralismus und die Medienvielfalt sogar in ausserordentlichen Lagen nach Möglichkeit aufrechtzuerhalten sucht, ist für eine zentrale strategische Kommunikation schlecht disponiert. Es muss ein Modus entwickelt werden, die Botschaften und Kommunikationsinhalte von strategischer Bedeutung trotz solcher Hindernisse an die *richtigen Adressaten* zu bringen.

Diese Adressaten sind nicht nur die Nachbarn, sondern auch weitere für uns wichtige Völker, nicht zuletzt potentielle Angreifer. Innerhalb der anzusprechenden Nationen sind es wiederum in erster Linie die Ent-

scheidungsträger, ihre Mitarbeiter, Berater und Stäbe. Nachdem die politische und die militärische Struktur von Land zu Land und im Verlauf der Zeit variiert, drängt sich ein vielschichtiges, den Verhältnissen entsprechendes, abgestuftes und abgestimmtes Verfahren auf.

Besondere Berücksichtigung verdient im Rahmen der strategischen Kommunikation die *Übereinstimmung von Wort und Tat*. Was wir behaupten, muss wahr sein. Was wir der Umwelt anbieten, muss ihr wirklich Nutzen bringen. Der Schaden, den wir potentiellen Gegnern androhen, muss beträchtlich und im Vergleich zum erzielbaren Nutzen unverhältnismässig sein. Bei aller Bestimmtheit der Aussage muss umgekehrt jeder Anflug lächerlichen Säbelrasselns vermieden werden.

Auch den *publizistisch-handwerklichen Kriterien* kommt grösste Bedeutung zu. Dem Pluralismus der Meinungen ist Rechnung zu tragen; der Pluralismus der Informationskanäle ist auszunutzen. Sprache und Dosierung der Botschaften sind sorgfältig auf die Empfänger abzustimmen, nicht zuletzt, indem wir ihre Vorstellungswelt berücksichtigen. Nicht was wir, sondern was sie als strategisch relevant empfinden, muss in den Vordergrund gestellt werden.

Über die Schwierigkeiten der Ausführung darf man sich allerdings keine Illusionen machen. Nicht nur in der Schweiz, sondern in der ganzen westlichen Welt vermisst man eine deutliche, den gleichen Inhalten verpflichtete Sprache, die sich am Empfänger orientiert und dessen Interesse an Sicherheitsfragen überzeugend befriedigt. Kein internationaler Strategenkongress geht ohne den Ruf nach einer gekonnten «strategischen Kommunikation» zu Ende. Das Bedürfnis nach einer «deutlichen Posaune» scheint unbestritten.

Die mangelnde Konsensfähigkeit und Überzeugungskraft der geltenden Atomstrategien von der «flexiblen Antwort» bis zur «gesicherten gegenseitigen Zerstörung» hat das westliche Bündnis gar an den Rand des Zusammenbruchs gebracht. Wenn aber einmal ein «grosser Kommunikator» erscheint, werden seine Kommunikationsinhalte abgelehnt, und man überlässt es wiederum dem Einzelnen, mehr oder weniger geschickt und mit mehr oder weniger Erfolg für sein Land zu sprechen. Die Herstellung einer gemeinsamen sicherheitspolitischen Grundlage, die für die grosse Mehrheit des Volkes annehmbar ist, scheint somit ein unabdingbarer erster Schritt.

### **Den sicherheitspolitischen Konsens pflegen**

*Der Übergang zu einer solchen kommunikativen Strategie setzt einen weitgehenden inneren Konsens in bezug auf die grundsätzlichen Werte und Ziele unserer Selbstbehauptung sowie in bezug auf Massnahmen und*



*Kommunikationsträger voraus. Die Frage stellt sich, ob unsere pluralistische Demokratie zu einer derart gezielten Daueraktion fähig ist.*

Mit den umrissenen Vorschlägen wird eine Strategie anvisiert, die die Ereignisse nicht nur kommen sieht und Abwehrmassnahmen plant, sondern die versucht, die Entscheidungspunkte zum voraus zu erkennen und zu unseren Gunsten zu beeinflussen. Ziel und erhoffte Wirkung benötigen jedoch einen Konsens bezüglich des Vorgehens. Der Umstand, dass sich die Schweiz auf eine rein defensive eigentliche «*Notwehrstrategie*» festgelegt hat, hat diesen Konsens schon bisher erleichtert.

Die ins Auge zu fassenden Massnahmen können jedoch nicht allein von Staates wegen eingeleitet werden, auch wenn manche Initiative aus diesem Bereich und demjenigen der Wissenschaft (Sicherheits- und Konfliktforschung) kommen muss. Die politische Absicherung beziehungsweise Erhaltung wird sich in den bewährten Formen unserer Demokratie vollziehen oder nicht erreichbar sein.

Über die Durchführung wird man sich zwischen staatlichen und zivilen Informationsinstanzen absprechen müssen. Pflichtgemässe und freiwillige Mitwirkung wären zu koordinieren. Niemand wird von den *schweizerischen Medien* erwarten, dass sie sich vorbehaltlos in den Dienst einer solchen strategischen Kommunikation stellen; andererseits leisten sie mit ihrer Gepflogenheit, sicherheitspolitische Fragen laufend kritisch zu beleuchten und zu kommentieren, einen spontanen bedeutenden Beitrag. Je überzeugender die Ausgestaltung der Sicherheitspolitik durch die offiziellen Organe ausfällt, desto wirkungsvoller im Sinn der skizzierten strategischen Kommunikation wird auch die Hilfe der Medien ausfallen.

Die Friedensdemonstrationen der letzten Jahre, die Rüstungsinitiative, die wiederkehrende Dienstverweigerungsfrage sollten als Warnzeichen dafür betrachtet werden, dass wir nicht mehr automatisch mit einem sicherheitspolitischen Konsens rechnen dürfen. Es bedarf der Anstrengungen, unter anderem im geschilderten Rahmen, um zu ihm zurückzufinden.

Vertrauen des eigenen Volkes ist die Voraussetzung. Bislang haben alle Umfragen das Vertrauen einer grossen Mehrheit in unsere Behörden bestätigt; wir müssen dafür sorgen, dass es erhalten bleibt. Was aber den Respekt im Ausland betrifft, so sollten wir uns an den eingangs zitierten Spruch von General Giap erinnern und in Analogie festhalten: Ein Verteidigungspotential, von dem nur wenige Kenntnis haben, ist ein kleines Potential. Ein Selbstbehauptungspotential, von dem man im In- und Ausland Kenntnis hat, ist stark und dissuasiv.